

Interpretationsrahmen für FAMILIENTYPOLOGIE

In der FAMILIENTYPOLOGIE werden drei Kriterien kombiniert:

- die in einem Haushalt zusammenlebenden Generationen
- die in einem Haushalt zusammenlebenden verheirateten Geschwister
- die Anzahl Ehepartner pro Ehe (Monogamie, Polygynie, Polyandrie).

Die Familientypen lassen sich einer Gesellschaft selten scharf zuordnen. Dies aus zwei Gründen. Erstens sind sie stetem Wandel unterworfen, weil mit andern Gesellschaftsbereichen verknüpft. Arrangements des Zusammenlebens sind Teil eines funktionalen Gefüges und antworten mit gewisser Verzögerung auf wirtschaftliche, politische oder kulturelle Veränderungen. Familientypen mögen, zweitens, normativ festgelegt oder präferiert sein, doch immer handeln die Menschen auch pragmatisch aus ihren konkreten Interessen und Lebensumständen heraus. Vermutlich fallen kulturelle Norm und soziale Praxis im Bereich der Familienformen stärker auseinander als in den andern untersuchten Bereichen.

Im folgenden wird besonderes Gewicht gelegt auf den Widerspruch zwischen anthropologischer Offenheit und kultureller Einschränkung im Bereich der Ehe- und Haushaltsarrangements. Offenheit zuerst: Im Bereich des menschlichen Zusammenlebens scheint fast alles möglich und gibt es fast nichts, was es nicht gibt. Einen Einblick in die Komplexität dieser Frage erlaubt der folgende Abschnitt von Harris (1989:172):

"Zwar gibt es überall auf der Welt etwas ähnliches wie das, was wir Ehe nennen, doch ist es schwer, genau anzugeben, welche Vorstellungen und Verhaltensweisen für die Ehebeziehung wesentlich sind. Ehen zwischen Männern und Ehen zwischen Frauen, Ehen, in denen es einen weiblichen Vater gibt, und Ehen, die kinderlos sind, machen es schwer, ein Minimaldefinition der Ehe zu formulieren, ohne die Gefühle bestimmter Personen zu verletzen. Auch das Zusammenleben kann unwesentlich sein, wie das Beispiel der Nayar und anderer Haushalte mit nur einem Elternteil zeigt. Selbst wenn wir in die Definition der Ehe nur heterosexuelle Partnerbeziehungen aufnehmen, die auf irgendeiner Form der Zusammenlebens basieren und der Reproduktion dienen, bleibt eine verwirrende Fülle von mit den produktiven und reproduktiven Funktionen der Ehepartner und ihrer Kinder einhergehenden Rechten und Pflichten übrig" Harris (1989:172).

Aus kulturvergleichender Sicht drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass die anthropologische Ausstattung des Menschen keine natürliche Prädisposition zu einer bestimmten Lebensweise beinhaltet. Das Individuum spürt von dieser grundsätzlichen Offenheit allerdings wenig. Denn als Kulturwesen ist der Mensch immer auch spezifischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unterstellt. Mit andern Worten: die kulturell institutionalisierten Muster schränken die praktikablen Verhaltensweisen der Menschen sekundär wieder stark ein. Diese Ambivalenz bildet den Hintergrund für die folgende Besprechung.

1. Das Problem mit den Begriffen

Familien und ihre Beziehungen untereinander lassen sich als kleinste Elemente jeder Gesellschaft interpretieren. Dieser Ansatz liegt dem *Ethnographic Atlas* und damit der Karte FAMILIENTYPOLOGIE zugrunde. Allerdings ist es nicht unproblematisch, die Vielfalt empirisch vorfindbarer Lebensformen mit einer kleinen Anzahl von Typen einfangen zu wollen. Darum gilt es, die Vorannahmen hinter diesem Vorgehen bewusst zu machen, was hier am Beispiel der "Kernfamilie" versucht wird.

Im *Ethnographic Atlas* vertritt Murdock die Ansicht, dass alle Familienformen aus einzelnen oder mehreren Kernfamilien zusammengesetzt sind, und deshalb betrachtet er die Kernfamilie als universal:

„The nuclear family is a universal human social grouping. Either as the sole prevailing form of the family or as the basic unit from which more complex familial forms are compounded, it exists as a distinct and strongly functional group in every known society“ (Murdock 1949:2).

Die Kernfamilie als universelle Kernzelle zu postulieren, trägt allerdings Elemente eines eurozentrischen Vorurteil in sich. So fehlt in vielen Kulturen ein Begriff, der dem Deutschen Wort “Familie” entsprechen würde:

„ Among the Zinacantecos of southern Mexico, the basic social unit is identified as a ‘house,’ which may include from one to twenty people. Zinacantecos have no difficulty talking about an individual’s parents, children, or spouse; but [...] do not have a single word that identifies the unit of parents and children in such a way as to cut it off from other like units“ (Collier, Rosaldo et al. 1982:28).

Selbstverständlich lässt sich analytisch immer eine “Kernfamilie” konstruieren: Immer gibt es, wo Kinder sind, irgendwo eine Mutter und einen Vater. Das ist aber noch kein Beleg für die Universalität von “Kernfamilie” als soziale Institution. In der Tat macht das Konzept in vielen Gesellschaften keinen Sinn, weder als funktionale Gruppe noch in der Bedeutungswelt der Beteiligten. Unverfänglicher und empirisch ertragreicher ist es darum, den Haushalt oder *domestic group* ins Zentrum der Untersuchung zu stellen. Deren Zusammensetzung lässt sich ohne theoretische Vorannahmen empirisch bestimmen. Immerhin erlauben die Variablen im ATLAS zu unterscheiden zwischen (a) Familien im Sinn verwandtschaftlicher Strukturen und damit ideologischer Konstrukte, und (b) Haushalten (*domestic groups*) gemäss Kriterien, die den residentiellen Aspekt — gemeinsames Wohnen und Wirtschaften — in den Vordergrund stellen. Nur *zusammen* ergeben sie ein sinnvolles Ganzes. Insofern sind auch die Informationen in den verschiedenen Karten als *komplementär* zu verstehen.

2. Kriterien der Typenbildung

Die Grösse der verschiedenen Arten von Familien ist direkt von zwei Variablen abhängig: 1. der “extendedness”, d.h. der Generationentiefe und Kohabitation von Geschwistern innerhalb eines Haushalts und 2. der Eheform — Monogamie oder Polygamie. Ferner fliesst das qualitative Kriterium der postmaritalen Residenz (Heiratswohnfolge) in die Typologie ein.

Familienstruktur

Familienstruktur bezeichnet die genealogische Zusammensetzung der Familien. Unterschieden wird zwischen Kernfamilien (verheiratetes Paar mit Kindern) und erweiterten Familien (aus zwei bis drei Generationen bestehend: Elterngeneration mit verheirateten Kindern und Enkelkindern). Bei den erweiterten Familien können zusätzlich Stammfamilien (ohne Enkel), kleine erweiterte (ein verheiratetes Paar der Senioren generation mit Kindern und Enkeln) und grosse erweiterte Familien (zwei oder mehr verheiratete Paare der Senioren generation mit mindestens zwei verheirateten Kindern der zwei nächsten Generationen) strukturell voneinander unterschieden werden.

Die Grösse der Familien bezieht sich *nicht* auf die absolute Mitgliederzahl. Eine polygame Kernfamilie kann unter Umständen mehr Mitglieder zählen als eine monogame erweiterte Familie. Grösse bezieht sich hier auf die *genealogische Komplexität* der Familie und auf die Vielfalt der Beziehungen innerhalb der Familie.

Kernfamilien umfassen meistens zwei Generationen und lösen sich mit dem Wegzug und/oder der Heirat der Kinder auf. Die erweiterten Familien hingegen sind durch ihre Fähigkeit, ihre Interessen kontinuierlich über viele Generationen wahrzunehmen, charakterisiert. Jede Familienstruktur hat unterschiedliche *organisationelle Kapazitäten* (Levinson 1980:79). Bei der Kernfamilie sind Beziehungen zwischen Mann, Frau und Kindern zentral, bei der erweiterten Familie spielen zusätzlich affinale (z. B. Schwager, Schwiegereltern), lineale (Grosseltern, Enkel) und kollaterale (Cousins, Tanten, Neffen etc.) Beziehungen eine wichtige Rolle. Erweiterte Familien werden in jeder Generation durch Heiraten erweitert und erneuert. Sie verfügen oft über gemeinsames Land und regeln anfallende Arbeiten innerhalb der Familiengruppe. Das heisst aber nicht, dass alle unter einem Dach zusammen wohnen und einen gemeinschaftlichen Haushalt bilden – einen gemeinsamen “Herd” teilen – müssen.

Residenz

Die Residenzregel ist ebenfalls ein notwendiges Kriterium für die Bestimmung des Familientyps:

„The primary effect of a rule of residence is to assemble in one locality a particular aggregation of kinsmen with their families of procreation. Patrilocal [...] residence bring[s] together a number of patrilineally related males with their wives and children. Matrilocal and avunculocal residence aggregate matrilineal kinsmen and their families”.
(Murdock 1949:17f.)

Im Falle der erweiterten Familien wird zwischen patrilokaler, matrilo-kaler oder avunkulokaler erweiterter Familie unterschieden. Erweiterte Familien sind sowohl in ihrer personellen Zusammensetzung als auch bezüglich der innerfamiliären Beziehungen, sexuellen Tabus, Vererbungsregeln etc. sehr vielfältig.

Die Residenzregel erlaubt Rückschlüsse auf die Zusammensetzung der Lokalgruppe. Eine erweiterte Familie ist nie neolokal, wogegen bei Kernfamilie alle Varianten empirisch vorkommen. Eine Kernfamilie ist beispielsweise dann patrilokal, wenn die Frau zur Familie des Mannes oder in die Nähe derselben zieht, aber ohne mit der Familie des Mannes eine Konsumptions- bzw. Produktionsgemeinschaft zu bilden. Die patrilokale Kernfamilie ist eine unabhängige Familie, auch wenn sie in der selben Lokalgruppe wie die Familie des Mannes lebt. Diese Regelung ist meistens verknüpft mit patrilinealer Landvererbung. Der Unterschied zwischen patri- und matrilo-kal, bzw. viri- und uxori-lokal besteht darin, dass patri/matri sich auf Gesellschaften mit unilinealen Verwandtschaftsgruppen beziehen, während viri/uxori die Residenzregeln in kognatisch organisierten Gesellschaften beschreiben (Levinson 1980:100).

Eheform

Wenn man die Kombination von Familienstruktur und Residenzregel um das Merkmal der Eheform erweitert, ergibt sich eine Vielzahl von möglichen Familientypen, selbst wenn nur zwischen Monogamie, Polygynie und Polyandrie unterschieden wird.

Die polygyne Kernfamilie besteht aus einem Ehemann/Vater und zwei oder mehr Frauen mit Kindern. Murdock (1949) nennt zwei Kriterien, die Polygynie definieren: (1) Die Heiratsverbindungen müssen gleichzeitig sein. Wenn die Heiraten sukzessive aufeinander folgen, gibt es keine Mit-Ehegattinnen, und das Resultat ist eine Serie von Kernfamilien. (2) Die Beziehung zwischen Mann und Frau muss über eine rein sexuelle Verbindung hinausgehen. Murdock betont insbesondere, dass die polygyne Verbindung das Zusammenleben und eine ökonomische Kooperation beinhalten muss. Dem ist entgegenzuhalten, dass es auch Beispiele für Polygynie ohne Kohabitation gibt. Und oft ist eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Ehepartnern zwar vorhanden, aber weniger bedeutend als andere, z. B. diejenige des Ehemannes

mit anderen Männern der Verwandtschaftsgruppe (Levinson 1980:84) . Von Bedeutung ist hingegen die Regelung des rechtlichen Status' der Kinder.

Es herrscht Uneinigkeit bezüglich der Frage, ob polygyne erweiterte Familien als eine spezielle Ausprägung des matrifokalen Familientyps zu verstehen sind oder als Variante der Kernfamilie. Matrifokale Familie meint: Familien- bzw. Haushaltsform, in der es "[...] eine Mutter, aber keinen Vater gibt. Die Mutter verkehrt in mehr oder weniger rascher Folge mit einer Reihe von Männern. Gewöhnlich hat sie nur einen einzigen Partner zu einer bestimmten Zeit, manchmal jedoch mehrere gleichzeitig. Meist lebt sie nur kurz mit einem Mann zusammen, und im Laufe der Jahre kann es lange Zeiträume geben, in denen kein Mann zur Familie gehört" (Harris 1989: 157f.). Murdock (1949) betrachtet die polygyne Familie als Gruppe von Kernfamilien mit einem gemeinsamen Ehemann/Vater. In der anderen Position wird die polygyne Familie als eine Gruppe von matrifokalen Familien betrachtet, die einen Ehemann/Vater teilt (Levinson 1980:84). Der Unterschied in der Betrachtungsweise impliziert eine unterschiedliche Gewichtung der Rolle der Ehefrauen/Mütter im familiären Kontext.

Matrifokale Haushalte sind vor allem durch Forschungen auf den Inseln der Westindischen Union, in Lateinamerika und in US-amerikanischen Städten bekannt geworden (vgl. Harris 1989:158). Aus diesem Grund sind sie nicht in die Typologie aufgenommen worden. Falls matrifokale Familien trotzdem auftreten, werden sie als Kernfamilien codiert.

Polyandrie kommt viel seltener vor als Polygynie (Levinson 1980:79). Im ATLAS sind es: in Afrika die Gruppe der *Nyakyusa* in Tansania; in Asien die *Tibeter*, *Balti* und *Ladakhi* im Himalayagebiet sowie die *Malayali*, *Toda* und *Tulu* in Südindien; in Melanesien die *Siane* auf Papua-Neuguinea. Es ist zu beachten, dass manche polyandrischen Gruppen als gelegentlich oder limitiert polygam codiert sind, so z. B. die *Pahari*, und deshalb auf der Karte nicht mit der Polyandriesignatur erscheinen. Polyandrie kommt sowohl in Kombination mit Matrilinearität vor, z.B. bei den Malayali im südindischen Kerala, als auch mit Patrilinearität, wie bei den Toda im benachbarten indischen Bundesstaat Madras.

Ist Polyandrie ein Indikator für die privilegierte Stellung der Frau in der Gesellschaft? Eine Antwort auf diese Frage hat davon auszugehen, dass der gesellschaftliche Status der Frauen sich nicht durch die mehrfachen ehelichen Bindungen *per se* verbessert. Meistens ist Polyandrie in einem patriarchalen Umfeld integriert und fraternal, das heisst, die Frau ist mit mehreren Brüdern verheiratet. Goody (1976), der primär die Eigentumsverhältnisse untersuchte, betont, dass mit polyandrischen Ehen die Aufsplitterung von Landbesitz unter zahlreichen Erben vermieden wird:

„[...] [P]olyandry limits the number of [...] heirs with whom the property has to be divided [...]. Indeed in Tibet the provision of one legitimate heir-producing wife for a group of brothers is explicitly thought of as a way of keeping the balance between people and land“ (Goody 1976:17).

Das Merkmal der Eheform verändert die Familienstruktur nicht. Es gibt z. B. polygame Kernfamilien, kleine erweiterte, polygame und grosse erweiterte, polygame Familien. Die Polygamie wird hier als eine Vervielfältigung der Mann-Frau-Kind-Beziehungen angesehen, es entsteht also eine horizontale Erweiterung, und nicht eine genealogische Vertiefung der Familienstruktur. Jedoch vermehren sich bei polygamen Familien die innerfamiliären Beziehungen um Kategorien wie Halbgeschwister und Mit-Ehegattinnen bzw. Mit-Ehegatten sowie Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen, die nicht deren Mütter oder Väter sind (Levinson 1980:84) .

Exkurs: Gehören Familie und Reproduktion zusammen?

Für die Familientypologie gilt, ähnlich wie für die Typologie der Verwandtschaftsgruppen, dass es sich bei den Typen um pragmatische Modelle handelt, welche den interkulturellen Vergleich angesichts einer enormen Vielfalt gesellschaftlicher Varianten ermöglichen sollen. Die Konzeption einer Typologie von Familien und Haushalten scheint aber beinahe noch schwieriger zu sein als die einer Verwandtschaftsgruppentypologie.

Die Funktion der Familie in der Gesellschaft kann man zu fassen versuchen, indem man sie als soziales Netz für die Organisation der *häuslichen, reproduktiven Sphäre* versteht. Harris (1989) versucht dem Ethnozentrismus zu entgehen, indem er das Wort Familie vermeidet und stattdessen von der häuslichen Sphäre spricht:

„In allen Kulturen gibt es Verhaltensweisen und Vorstellungen, die man sinnvollerweise der Kategorie der häuslichen Lebenssphäre zuordnen kann. [...] Zum häuslichen Leben [gehört] ein Wohnraum, eine Hütte, ein Haus oder eine Wohnung — ein Ort also, an dem bestimmte, überall auf der Welt ähnliche Aktivitäten stattfinden. In vielen Kulturen schliesst das häusliche Leben die Zubereitung und den Verzehr von Nahrung, die Aufzucht und Erziehung der Kinder, das Schlafen und den Sexualverkehr der Erwachsenen ein. Doch gibt es keine Kultur, in der diese Aktivitäten ausschliesslich innerhalb der häuslichen Sphäre stattfinden“ (Harris 1989:151) .

Die häusliche Sphäre umfasst also einen intimen, privaten Lebensbereich, der einem komplementären, öffentlichen Lebensbereich gegenüber steht. Unsicher bleibt, ob Harris mit seiner Begriffswahl der eurozentrischen Familienvorstellung tatsächlich entkommt, denn er subsumiert genau die Aufgaben unter “häuslich”, die eine konservative, europäische Familienpolitik für sich reklamiert. Das Dilemma entgeht auch Harris nicht, wenn er mit Blick auf die transkulturelle Vielfalt schreibt:

„Es gibt so viele Aktivitäten, die für das häusliche Leben charakteristisch sein können, dass es schwer ist, sie alle auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen [...]. Dass es keinen gemeinsamen Nenner zu geben scheint, ist [...] bereits ein wichtiger Sachverhalt, da keine andere Spezies als der Mensch so enorm verschiedene Verhaltensweisen im Zusammenhang mit Essen, Wohnen, Schlafen, Sexualität und Kinderaufzucht an den Tag legt“ (Harris 1989:151f.) .

Diese beschränkte Anwendbarkeit scheint sich u.a. aus der Verknüpfung von Familienleben mit einem *abgegrenzten Wohnraum* zu ergeben:

„Just as some languages lack words for identifying units of parents and children, so some ‚families‘ lack places. Immature children in every society have to be fed and cared for, but parents and children do not necessarily eat and sleep together as a family in one place. Among the Mundurucu of tropical South America, for example, the men of a village traditionally lived in a men’s house together with all the village boys over the age of thirteen; women lived with other women and young children in two or three houses grouped around the men’s house. In Mundurucu society, men and women ate and slept apart. Men ate in the men’s house, sharing food the women had cooked and delivered to them; women ate with other women and children in their own houses. Married couples also slept apart, meeting only for sexual intercourse“ (Collier, Rosaldo et al. 1982:28f.) .

Wie in dieser traditionellen südamerikanischen Gesellschaft, so fällt auch im modernen urbanen Kontext die *idealiter* postulierte Integration von produktiven und reproduktiven Tätigkeiten in einem häuslichen Raum dahin. Bei einem stetig wachsenden Anteil von Menschen konkretisiert sich die häusliche Sphäre im *single*-Haushalt, im Paarhaushalt ohne Kinder, in der Woh-

ngemeinschaft, dem Obdachlosencontainer, der Betriebswohnung, dem Internat oder Heim, dem Frauenhaus oder Hotel. Die postulierte Multifunktionalität eines abgegrenzten Raumes ist nicht nur aufgrund urbaner Trends, Migration und vaterloser Gesellschaft etc. überholt. Tatsächlich erfolgen reproduktive Aktivitäten — Essen, Wohnen, Schlafen, Sexualität und Kinderbetreuung — in keiner Kultur ausschliesslich innerhalb der häuslichen Sphäre; und die idealtypische Entflechtung zwischen häuslichem und öffentlichem Leben ist eine ideologische Konstruktion, die sich im Kulturvergleich nicht aufrechterhalten lässt.

Varianten der Polygynie

Polygynie ist die weltweit am häufigsten vorkommende Eheform. Von Bedeutung ist, dass in manchen Gesellschaften die Wahl der zweiten und weiteren Frauen genau geregelt ist, z. B. wenn in der sororalen Polygynie ein Mann die verwitwete Schwestern seiner Frau heiratet (zu heiraten hat). Darin äussert sich weniger ein Vorrecht privilegierter Männer als vielmehr das Gesetz verwandtschaftlicher Solidarität. Douglas White unterscheidet bei darum die “reich-tumssteigernde” von der sororalen Polygynie:

„[...] In the first, women’s labour generates wealth and (if warfare allows) female captives are taken as secondary wives. Here polygyny stratifies males by wealth and most men are able to become polygynists with age. Residential autonomy of wives is an elaboration of this pattern. The second is marked by coresidence of husband and wives and dependence of the family mostly on resources generated by the husband. Here polygyny is usually dependent on the exceptional productivity of particular men such as hunters or shamans“ (White 1988:529).

Polygynie kennt viele Varianten familiärer Strukturen. Polygyne Kernfamilien, kleine erweiterte und grosse erweiterte polygyne Familien sind nicht alle gleich, obwohl sie mit den selben drei Signaturen auf der Karte erscheinen. Ein wichtiger Unterschied liegt z. B. darin, ob alle Frauen mit ihren Kindern einen gemeinsamen Haushalt bilden oder ob jede ihren eigenen Haushalt führt oder ob die Frauen Schwestern sind oder nicht. Die nach Murdock (1967b) typische Konstellation besteht darin, dass sororale Polygynie mit gemeinsamer Haushaltführung einhergeht, während in nicht-sororalen polygyne Ehen jede Frau einen separaten Haushalt führt — wobei es für die Situation der Frauen einen grossen Unterschied macht, ob der eigene Haushalt aus einem separaten Haus, einem eigenen Abteil in einem Langhaus oder nur einer eigenen Kochstelle besteht.

Polygyne Familien sind selbst dort, wo sie gesellschaftlich begünstigt werden, für den männlichen Teil der Bevölkerung häufiger die *Ausnahme* als die Regel. Bei einem statistisch normalen Geschlechterverhältnis variiert der Anteil der in polygyne Ehen lebenden Personen zwischen den Geschlechtern beträchtlich: In einer polygyne Gesellschaft leben aus rein statistischen Gründen mindestens doppelt so viele Frauen in polygyne Ehen als Männer. In einigen der Untersuchungseinheiten, die als “gelegentlich oder limitiert polygamy” codiert sind, binden fünf Prozent privilegierte Männer 50% aller Frauen ehelich an sich. Angaben über den Anteil unverheirateter Männer wären in diesem Fall zweifellos aussagekräftiger als der Hinweis auf „gelegentliche oder limitierte Polygamie“.

Prinzipiell können polygyne Ehen in der bei White (1988) als *wealth-increasing* bezeichneten Form ein erstrebenswertes gesellschaftliches Ziel für Männer *und* Frauen bilden. Für Männer kann Polygynie wünschenswert sein, weil mehrere Frauen Prestige und Reichtum mehren. Auch Frauen befürworten in diesem gesellschaftlichen Wertesystem unter Umständen polygyne Ehen: Zusätzliche Frauen reduzieren die Bürde der Arbeit und erhöhen Prestige und Reichtum der ganzen Familie. Polygynie wird aber meistens so beschrieben, als ob allein die Männer oder deren Verwandtschaftsgruppen die entscheiden, indem sie Frauen erwerben, Brautpreis bezahlen etc. Zu berücksichtigen wäre aber auch der “Blick zurück”, dass Frauen

als Bräute, Ehefrauen oder als Verwandte von Bräuten nämlich aktiv Ehemänner darauf aus sind, Männer zu gewinnen, die das Potential zu Polygynisten haben. Damit wäre ausgesagt, dass Frauen die Verteilung von Reichtum ebenso manipulieren können wie die Männer (White 1988:547) .

White nennt das Beispiel der *Kapauku* (Irian Jaya, Indonesien), wo eine erste Frau sich von ihrem Mann scheiden lassen kann, falls dieser keine zweite Frau heiratet, obwohl er den Brautpreis aufbringen könnte. In den meisten polygynen Familien sind die Frauen ein ökonomischer Aktivposten: Ob sie Gartenbau, Handwerk oder Handel betreiben, ihre Aktivitäten vergrößern auf jeden Fall den Reichtum der Familie. Reichtum und Polygynie gehören strukturell zusammen. Polygynie schafft Reichtum und Reichtum ermöglicht den Schritt in die Polygynie (White 1988:547).